

stand gliederte sich in Weihefunde und Schatzverstecke, ist ihre Sichtweise von vornherein eine andere. Auch die gewählten methodischen Prioritäten sind verschieden, was wiederum engstens mit dem theoretischen Konzept zusammenhängt. Sie geht wie Malmer davon aus, für Gegenstände in der Funktion eines Wertstandards sei eine gewisse Einheitlichkeit nach Größe oder Gewicht charakteristisch. Von Objekten mit Tauschmittelfunktion erwartet sie, daß diese in großer Zahl und regionaler Konzentration in den Horten vertreten seien. Als dritte Kategorie wird „Opfergeld“ genannt, für das ebenfalls eine gewisse Normierung vorauszusetzen sei. Mitteleuropa bildet eine Randzone ihres Arbeitsgebiets; sie betrachtete nur die hier nicht sonderlich zahlreichen Ösenringe und die Randleistenbeile, nicht aber die Hortstrukturen als Ganzes. Das überregional bearbeitete Merkmal ist in ihrer Untersuchung das Gewicht dieser Objekte innerhalb und zwischen den einzelnen Horten wie auch im Vergleich zu den Nachbarregionen. Die Gewichtsverteilung der Ösenringe aus mitteleuropäischen Horten erwies sich dabei als vergleichsweise breit streuend und wenig strukturiert und kontrastierte damit gegen die Zonen der dichtesten Verbreitung. Die Randleistenbeile der mitteleuropäischen Horte ließen kein einheitliches „angestrebtes Mittelgewicht“ erkennen, woraus sie schloß, es handle sich wohl um gehortetes Schatzgut, nicht aber um „Wertmesser oder genormte Tauschmittel“. Sommerfeld kommt seinerseits – unter anderen theoretischen Prämissen – zum Ergebnis, die Randleistenbeile erfüllten ein ganzes Bündel an Forderungen, die theoretisch an Gerätegeldformen gestellt werden könnten. „In fest umrissenen regionalen Bereichen waren Randbeile der hauptsächliche Wertmesser in Horten.“ Dies ist im Sinne seiner Theorie zu verstehen, wonach Horte außerhalb des profanen Bereichs angesiedelt seien. Die Gewichte der frühbronzezeitlichen Ringe berücksichtigte er nicht, da ihm das nur wenig gegliederte Typen- und Zustandsspektrums dieser Formen als Rechnungsgrundlage realer Tauschvermittler im alltäglichen Gebrauch zu wenig differenziert erschien. Es dürfte sich lohnen, solche Prämissen noch einmal gründlich unter die Lupe zu nehmen, dabei aber auch die ökonomische und wirtschaftsethnologische Literatur breiter einzubeziehen.

Archäologie ist keine wertfreie Wissenschaft; die theoretischen Konzepte, die den verschiedenen Auswertungen zugrunde liegen, strukturieren die Ergebnisse. Dies zeigt die wieder in Gang gekommene Gelddebatte exemplarisch, bei der vermehrt auch eine Einbindung in das soziale Netz der Epoche zu unternehmen wäre, soweit es der Filter der Quellenlage erlaubt. Insgesamt erscheint es durchaus lohnend, gezielt latente Strukturen freizulegen, wie dies in der hier besprochenen Dissertation auf anregende Art geschehen ist.

CH-8006 Zürich
Karl Schmidstraße 4

Margarita Primas
Universität Zürich
Abt. Ur- und Frühgeschichte

STANE GABROVEC, Stična I. Siedlungsausgrabungen. Mit Beiträgen von Otto-Herman Frey, Volker Pingel, Drago Svoljšak, Biba Teržan, Janez Dular und Sándor Bökönyi, Stanko Buser, Drago Meze, Janez Meterc. Katalogi in Monografije, Band 28. Narodni Muzej, Ljubljana 1994. ISBN 86-80651-16-8. 224 Seiten, 144 Abbildungen, 16 Tafeln, 10 Tabellen und 31 Beilagen.

Man darf wohl uneingeschränkt behaupten, daß im Jahre 1967 mit dem Beginn der Ausgrabungen im Ringwall von Stična für die Erforschung der Eisenzeit im Südostalpenraum eine neue und ganz entscheidende Phase begann. Unauflöslich verbunden mit diesen neuen Forschungsimpulsen ist der Name S. Gabrovec.

Das mit prähistorischen Geländedenkmälern so reich gesegnete Slowenien zog schon immer „Altertumsforscher“ der unterschiedlichsten couleur geradezu magisch an. Waren es während des vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zunächst enthusiastische Sammler von Altertümern, die mit mehr oder weniger großem Sachverstand zahlreiche Grabhügel öffneten,

um der gelegentlich reichen und wertvollen Beigaben habhaft zu werden, so folgten ihnen Wissenschaftler aus Graz und Wien, ja selbst aus Frankreich und Deutschland, die oftmals umfangreiche archäologische Forschungsaktivitäten entwickelten, wobei ihre Untersuchungen meist von großer Eile geprägt waren und dadurch ausschnitthaft und nach heutigen Vorstellungen unbefriedigend blieben; nicht selten wurden Ausgrabungen auch lediglich als Bestätigung für bestehende Ansichten oder Hypothesen durchgeführt. Welche Verluste für die archäologische Forschung hierdurch entstanden sind, läßt sich kaum abschätzen.

Eine zielgerichtete, wissenschaftlichen Fragestellungen folgende Ausgrabungstätigkeit begann erst nach dem 2. Weltkrieg mit J. Kastelic, dem Direktor des Narodni Muzej Ljubljana, der 1946 mit ersten Forschungen in Stična (Hügel 48) begann und damals bereits S. Gabrovec mit diesem zentralen Punkt künftiger slowenischer Eisenzeitforschung bekanntmachte.

Großer Anstrengungen und Vorbereitungen bedurfte es allerdings, bis schließlich 1967 ein Projekt zur Erforschung des Ringwalls von Stična beginnen konnte, bei dem zweifellos die Grabungen in der sehr viel kleineren Heuneburg an der oberen Donau „Pate gestanden haben“, wurden doch diese Ausgrabungen seinerzeit als Abkehr von der bis dato bevorzugten Gräberarchäologie und als Beginn einer neuen Phase in der archäologischen Forschung empfunden, was sie zweifellos auch waren. Bereits 1950 hatten die Untersuchungen in der Heuneburg begonnen, in deren Verlauf auch S. Gabrovec während eines längeren Aufenthaltes im Tübinger Institut an einer der zahlreichen Grabungskampagnen teilnahm. Eine riesige Herausforderung stellte das von Gabrovec initiierte Stična-Unternehmen zweifellos dar, bedenkt man, daß die Heuneburg etwa 3 ha groß ist, während die Wälle in Stična eine Fläche von mehr als 21 ha umschließen. Gerade diese imposanten Dimensionen des Ringwalls von Stična werden es wohl gewesen sein, warum bereits sehr früh, nämlich schon 1809 ein erstes wissenschaftliches Interesse an diesem Monument durch den französischen Altertumsforscher E. M. Siauvea nachgewiesen ist, der Mitglied der Pariser Académie Celtique war und als Kriegskommissar der französischen Armee nach Ljubljana kam. Von ihm wurde damals ein erster detaillierter Plan des Ringwalls gezeichnet, der allerdings heute verschollen ist. Seit dieser Zeit ist das wissenschaftliche Interesse an jenem bedeutenden Geländedenkmal der Vorgeschichte nie erloschen; gleichzeitig rückten aber auch die vor allem südlich des Ringwalls liegenden großen Grabhügel in das Blickfeld von Ausgräbern und Wissenschaftlern; bereits 1853 wurde ein erster Hügel ausgegraben. In der Folge kam es dann immer wieder zu mehr oder weniger wissenschaftlichen Grabungen, vor allem nach der Gründung der Vorgeschichtlichen Kommission in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts – zu nennen wären stellvertretend für andere etwa die Forschungen der Herzogin von Mecklenburg. Allerdings standen bis zum 2. Weltkrieg der Ringwall von Stična und die zahlreichen Grabhügel nie im Zentrum der slowenisch-prähistorischen Forschung. Die Bedeutung dieses Fundplatzes wurde erst durch die Veröffentlichung des „Situlengraves“ und des „Panzergrabes“ im Jahr 1937 durch R. Ložar und ab 1946 durch die Initiativen von J. Kastelic, in der Folge schließlich durch die engagierten Forschungen von S. Gabrovec ins rechte Licht gerückt. Von 1967 bis 1974 dauerten die Grabungen in jener riesigen Siedlungsanlage, die zusammen mit dem Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg (W. Dehn, O.-H. Frey, H. Joachim, V. Pingel) und in den Jahren 1968–1969 auch mit dem Smithsonian Institut Washington (S. Foltiny, N. Riedel) durchgeführt wurden.

Lange (20 Jahre) hat es gedauert, bis es zur Vorlage dieser ersten Grabungsdokumentation durch den Ausgräber selbst kam. Jedoch waren in dieser Zeit seine Möglichkeiten und Kapazitäten durch andere laufende Forschungsprojekte sowie durch starke museale und universitäre Verpflichtungen, darüber hinaus durch Krankheit so stark eingeschränkt, daß eine Veröffentlichung ohne Qualitätsverlust nicht eher zustandekommen konnte. Allerdings hat Gabrovec in den zurückliegenden Jahren seine Grabungsergebnisse nicht nur durch eine Vielzahl von Vorträgen bekanntgemacht, sondern er hat die Grabungsdokumentation und auch das gesamte unveröffentlichte Fundgut allen interessierten Fachkollegen und seinen Schülern immer vorbehaltlos für eigene Forschungsarbeiten zur Verfügung gestellt – eine Haltung, die die herausragende menschliche und fachliche Größe Stane Gabrovec' kennzeichnet und ihn gleichzeitig zu einem

ganz außergewöhnlichen Beispiel von wissenschaftlicher Selbstlosigkeit werden läßt. So konnten vor allem seine Schüler J. Dular und B. Teržan Ergebnisse der Stična-Grabungen schon frühzeitig in ihre eigenen Hallstattforschungen einbeziehen und veröffentlichen, bevor der Ausgräber selbst die Früchte seiner Arbeit präsentieren konnte. Dennoch wird nicht nur heute, sondern auch in Zukunft sein Name unauslöschlich verknüpft sein mit seinem Lebenswerk, mit diesem herausragenden Geländedenkmal in Stična. Die mit diesem Fundplatz verbundenen weiterführenden Fragestellungen, die von Gabrovec durch mannigfache Forschungsaktivitäten aufgeworfen und angegangen wurden, die Ausbildung und Förderung zahlreicher „Hallstatt-Schüler“, seine allein auf den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt ausgerichtete Persönlichkeit sowie auch sein verbindliches, stets freundliches Wesen haben zu jenem enormen Aufschwung der prähistorischen Forschung in Slowenien während der letzten 30 Jahre geführt.

Nach der detaillierten und keine Fragen offen lassenden Forschungsgeschichte gibt Gabrovec in einem relativ knappen aber prägnanten Abschnitt eine topographische Beschreibung der Ringwallanlage mit ihren Charakteristika und vermuteten Toranlagen. Auch die Lage und Zahl der Grabhügel wird in diesem Zusammenhang besprochen, und es wird festgestellt, daß nicht wie bisher angenommen von 144 Grabhügeln, sondern von lediglich 125 bzw. 126 Tumuli auszugehen ist, die im wesentlichen im Süden des Ringwalls zu lokalisieren sind; nur wenige liegen im Westen. Erst in jüngerer Zeit konnten etwa 0,5 km östlich des Siedlungsgebietes auch 17 Brandflachgräber entdeckt werden, die – soweit das Fundmaterial Archäologen zugänglich gemacht und untersucht wurde –, der Stufe Podzemelj angehören.

Die vier- bis achtwöchigen Grabungskampagnen der Jahre zwischen 1967 und 1974 sollten sich allein auf die Erforschung des Befestigungssystems einschließlich der Wälle im Innenbereich konzentrieren. Während der Kampagnen wurden zu diesem Zweck insgesamt 22 Schnitte angelegt, die über den mehr als 2 km langen Außenwall und die übrigen Wallkonstruktionen verteilt wurden. Fragen nach einer Toranlage im Norden wurden dabei berücksichtigt, ebenso wie die Absicht, durch diese Schnitte auch Siedlungsschichten hinter dem Wall erfassen zu können, weshalb drei Sondagen bis zu 20 m weit ins Innere der Anlage hineingelegt wurden. An dieser Stelle sei ein Wort zu den bei dem Forschungsvorhaben im Vordergrund stehenden Wallgrabungen erlaubt: Es mag Zufall sein oder auch einem gewissen „prähistorischen Zeitgeist“ entsprechen, daß sich Ringwalluntersuchungen – und das nicht nur in Stična – zu Beginn der prähistorischen Siedlungsforschung zunächst vornehmlich auf Wallschnitte konzentrierten. In Stična kam für die Ausgräber die Überlegung bzw. Feststellung hinzu, daß sich innerhalb der Siedlungsanlage nur im Bereich der Dolinen und vielleicht hinter den schützenden Wallkonstruktionen Siedlungsschichten erhalten haben könnten; dort wurden dann auch tatsächlich bis zu 2,90 m starke Siedlungsstraten festgestellt. An zahlreichen anderen Stellen des Siedlungsareals hat die Erosion die Bodenaufgabe bis auf den gewachsenen Felsen abgetragen. Erklärtes Ziel der Forschungen in Stična war es seinerzeit, im Anschluß an die Untersuchungen zum Befestigungssystem für die Zukunft weitere Grabungen im eigentlichen Siedlungsbereich ins Auge zu fassen. Bislang konnte es hierzu allerdings aus Zeit- und Geldmangel nicht kommen.

Die einzelnen Wallschnitte werden im Verlauf der Veröffentlichung von einem Teil der damals verantwortlichen Schnittleiter (O.-H. Frey, V. Pingel, D. Svoljšak, B. Teržan u. J. Dular) vorgestellt und interpretiert. Grundsätzlich wurden alle Sondagen rechtwinklig zum Mauerverlauf angelegt; gegraben wurde wegen der schwierigen Bodenverhältnisse nicht nach Schichten, sondern nach ebenen Plana. Es kann nicht Aufgabe der vorliegenden Besprechung sein, die Ergebnisse in den einzelnen Schnitten zu referieren, zumal sie in der Publikation durchweg in prägnanter Klarheit wiedergegeben werden. Vielmehr muß die Gesamtschau der Einzelbefunde für die historische Interpretation der Ringwallanlage von Stična im Vordergrund stehen.

Die erste Befestigung von Stična (Mauer I = Phase I) entstand nach den übereinstimmenden Befunden in den einzelnen Sondagen in der älteren Hallstattzeit bzw. in der Stufe Podzemelj 1. Jedenfalls wurden während der Untersuchungen keine Funde gemacht, die eine frühere Besiedlung auf diesem Platz belegen könnten. Darüber hinaus wurde deutlich, daß die Anlage in voller Größe (21 ha, über 2000 m Außenwall) in einem Zuge gebaut wurde, was bedeutet, daß es sich

hierbei um einen planmäßigen, raschen Bauvorgang gehandelt haben muß, der nur von einer entwickelten und in sich gefestigten Gesellschaft geleistet werden konnte. Anders ausgedrückt heißt dies, daß in der Stufe Podzemelj bereits eine ausgeprägte hallstättische Gesellschaftsstruktur vorauszusetzen ist, deren Entwicklung bzw. innere Konsolidierung schon vor dem 8. Jahrhundert stattgefunden haben muß, was dem Zeithorizont der Ljubljana-Gruppe entspricht.

Auf dem nur 1,5 km vom Ringwall Stična entfernt liegenden Gradišče wurde Keramik gefunden, die der Ljubljana-Gruppe entspricht (Ljubljana Ib). Durch die Forschungen des Narodni Muzej, der Denkmalpflege und auch der Universität Ljubljana in den verschiedensten Höhensiedlungen konnte in den vergangenen Jahren ein vergleichbares Phänomen beobachtet werden: Zu den hallstättischen befestigten Siedlungen (z.B. Mokronog oder Dobrnic) gab es in unmittelbarer Nähe gelegene unbefestigte Siedlungen der Urnenfelderzeit (Horizont der Ljubljana-Gruppe). Diese Siedlungen sind in der Hallstattzeit nicht mehr besiedelt, sondern werden – wie im Fall von Gradišče/Stična – von großen, offenbar planmäßig errichteten Siedlungen mit Fortifikationen abgelöst. So wird es für Gabrovec immer deutlicher, daß eine „entscheidende Kulturgrenze“ nicht am Ende des 8. Jahrhunderts, sondern schon um 1000 anzunehmen ist.

Die zur Mauer I gehörende Siedlung fiel offenbar einem Großbrand zum Opfer, was sich vor allem im unteren Teil der Siedlung sehr deutlich nachweisen ließ. Während einer wohl kurzen Siedlungsphase I/II hat es vermutlich keine Befestigung gegeben. Eine neue Mauer wurde zu Beginn des jüngeren Abschnitts der Hallstattzeit (Stufe Stična) errichtet, das heißt etwa 100 Jahre nach dem ersten Mauerbau. Bei dieser Mauer II handelte es sich um eine vollständige Erneuerung der Befestigungsanlage; sie war breiter, besaß zur Stabilisierung Außenanschlüßungen, was teilweise auch schon bei Mauer I beobachtet werden konnte, und war durch ein Holzrahmenwerk verstärkt. Senkrechte Pfostenschlitzpaare im Abstand von 2–3,5 m lassen auf Querbinder innerhalb des Mauerwerks schließen, die allerdings wegen der zu geringen Erhaltungshöhe der Mauerrückfront nicht eindeutig nachgewiesen werden konnten. Auch diese Mauer dürfte rund 100 Jahre Bestand gehabt haben. Auf ihren teilweise über 1 m hoch erhaltenen Mauerstümpfen wurde im entwickelten Certosa-Horizont Mauer III errichtet, die möglicherweise bis zu 4–4,5 m breit gewesen sein könnte. Leider waren in allen Sondagen von dieser Mauer nur spärliche Reste erhalten. Ihre Zerstörung oder Schleifung – es konnte kaum Steinverstoß festgestellt werden – wird an das Ende des Negova-Horizontes gesetzt, eine Phase mit der im Südostalpenraum die Hallstattkultur endet. Danach muß es in Stična während der Latènezeit eine längere Siedlungsphase ohne Befestigung des Areals gegeben haben, allerdings lassen sich die latènezeitlichen Verhältnisse in Stična derzeit nur sehr undeutlich fassen, da es an entsprechenden Siedlungsgrabungen noch fehlt. Wohl erst für die Spätlatènezeit ist wiederum ein Mauerausbau (Mauer IV) nachweisbar. Zu dieser Zeit wird auch der Querwall errichtet, der weniger sorgfältig gebaut wurde als die hallstattzeitlichen Konstruktionen. Seine Funktion bleibt weitgehend unklar, allerdings soll es sich nach Ansicht der Ausgräber keinesfalls um eine Maßnahme zur Verkleinerung des Siedlungsgebietes handeln.

Unklar bleibt auch der Zugang zur nördlichen Hälfte der Ringwallanlage, da durch die Wallschnitte 15, 20–22 eindeutig nachgewiesen werden konnte, daß es an dieser Stelle, die sich wegen der Geländesituation für eine Toranlage angeboten hätte, eine solche nicht gegeben hat. Aufgrund der topographischen Verhältnisse kann jedoch auch an keiner anderen Stelle der nördlichen Befestigung ein Zugang angenommen werden.

Die von Gabrovec vorgeschlagene Chronologie von Stična orientiert sich folgerichtig an den festgestellten Mauerphasen I–IV, wobei für ihn der Phase I die größte Bedeutung zukommt. Sie ist nicht nur gekennzeichnet durch eine ausgeprägte Gesellschaftsstruktur und durch einen Wandel in der Bestattungssitte, sondern auch durch eine entscheidende Veränderung in der Fortifikationstechnik. Steinmauern sind bei den späturnenfelderzeitlichen Befestigungen des Südostalpenraumes unbekannt, sie müssen mit mediterranen Elementen und Einflüssen in Zusammenhang gebracht werden. Die Mauer II von Stična, eine Pfostenschlitzmauer mit außen liegenden Erdanschlüßungen, wird von Gabrovec als so charakteristisch für „führende“ Siedlungen der Dolenjsko-Gruppe angesehen, daß er sie als „Modell Stična“ bezeichnet.

Im Beitrag von Bökönyi wird folgendes Schema einer Phasen – Stufen – Synchronisation vorgestellt, das für ein besseres terminologisches Verständnis hilfreich sein soll:

- Phase I = Mauer I, Stufe Podzemelj 1–2 (Ha C)
 Phase I/II = Mauer I/II, Stufe Stična 1–2 (Ha C2–D1)
 Phase II = Mauer II, Schlangenfibelhorizont (Ha D1–2)
 Phase III = Mauer III, Negova-Horizont (Ha D2–D3, Lt A–B1)
 Phase IV = Mauer IV, Mokronog I–III (Lt B2–D)

Diese Phasen-Stufen-Synchronisation birgt jedoch einige Unklarheiten in sich, da dort die Phase I/II gleichgesetzt wird mit einer „Mauer I/II“, die es nicht gegeben hat. Etwas problematisch bzw. zu gewichtig erscheint in der oben wiederholten Übersicht darüber hinaus auch die Angabe der Phase I/II in ihrer gleichsetzenden Form mit Stufe Stična 1–2 (Ha C2–D1). Diese Phase ist gekennzeichnet durch eine starke Brandschicht, die einerseits knapp vor der Errichtung der Mauer II entstanden ist; andererseits wird nach Aussage von Gabrovec „das Ende der Mauer I zeitlich sehr gut mit der Brandschicht bestimmt“. Die Siedlungsschichten zur Mauer I werden insbesondere von starken Brandresten abgeschlossen. Besonders kennzeichnend ist ein abgebranntes Holzgebäude im Schnitt 17, das „in jener Zeit erbaut worden war, als die Mauer I bereits zerstört, die Mauer II aber noch nicht errichtet worden war“. Gabrovec geht von einer nur kurzen Dauer dieses Gebäudes aus. Es dürfte sich demzufolge also auch nur um eine kurze Übergangszeit handeln, die irgendwo innerhalb der Horizontes Stična (Ha C2/D1) anzusetzen, nicht aber mit diesen Stufen gleichzusetzen ist. Zwischen den Mauern III und IV ist nach den Ergebnissen der Ausgrabungen mit einer möglicherweise längeren latènezeitlichen Besiedlungsphase ohne Fortifikation zu rechnen. Diese Tatsache findet in dem oben wiedergegebenen Schema jedoch keine Berücksichtigung.

Es fällt dem Leser insbesondere bei den Kapiteln „Die Ergebnisse der Siedlungsgrabungen“ und „Schlußbetrachtung“ auf, daß sich die Beobachtungen und Ergebnisse in den zahlreichen Sondagen alle problemlos zu einem einheitlichen und klaren Bild der Siedlungs- und Fortifikations-Verhältnisse zusammenfügen lassen. Sicher wird es während der Grabung und wohl auch bei der auswertenden Deutung einzelner Befunde Interpretationsunsicherheiten gegeben haben, die beim vergleichenden Lesen der einzelnen Schnittbeschreibungen in den Details auch immer wieder deutlich werden. So bleibt z.B. unklar, ob das Gelände vor dem ersten Mauerbau planiert bzw. in anderer Weise vorbereitet wurde oder nicht; die Beobachtungen der einzelnen Ausgräber sind in dieser Frage unterschiedlich. Auch wird nicht deutlich, ob bereits für Mauer I Postenschlitze anzunehmen sind. Es gibt der unklar bleibenden Details einige weitere, allerdings dürfen sie im Gesamtzusammenhang als mehr oder weniger marginal bezeichnet werden. An der in der vorliegenden Veröffentlichung von Gabrovec und seinen Mitausgräbern vorgelegten grundsätzlichen Abfolge der Mauerphasen und Siedlungsabfolgen soll hier in keiner Weise gezweifelt werden.

Diese erste Publikation in der „Stična-Reihe“, die sich entsprechend ihrem Untertitel mit den „Siedlungsgrabungen“ befaßt – vielleicht wäre ein Untertitel „Fortifikationsgrabungen“ angebrachter gewesen –, wird bereichert durch eine Bibliographie zum Fundplatz, durch einen Beitrag zum geologischen Aufbau der Umgebung von Stična (S. Buser), ein weiterer gibt einen geomorphologisch-hydrographischen Abriß (D. Meze); J. Meterc legt eine Untersuchung der Schlackenfunde vor, aus der hervorgeht, daß in Stična kein ausgeprägtes Knowhow zur Eisen-Metallurgie gegeben war. S. Bökönyi widmete sich in gewohnter Gründlichkeit den Tierknochenfunden und konnte feststellen, daß sich die Zusammensetzung der Haustiere während der gesamten Nutzungszeit kaum geändert hat. Auffallend ist dabei, daß das Pferd einen durchgängig unbedeutenden Stellenwert einnimmt, obwohl es in den Gräbern häufiger repräsentiert ist. Ferner ist bemerkenswert, daß der Anteil der Wildtier-Individuen während der Phase I mit 26,5% noch erstaunlich hoch ist; er geht allerdings bereits ab Phase I/II auf durchschnittlich 15% zurück.

Alle Beiträge sind reich illustriert durch Fotos, Karten und Tabellen, was gerade zum Verständnis der Schnitt-Beschreibungen äußerst hilfreich, wenn nicht sogar absolut notwendig ist, um die nicht selten komplizierten Befunde nachvollziehen zu können. Etwas umständlich ist die Handhabung der Abb. 1, einer Übersichtskarte der Siedlungsanlage mit Einzeichnung der Schnitte, die auf S. 8 untergebracht wurde und beim Studium des Textes immer wieder aufgeschlagen werden muß. Eine ausklappbare Seite hätte dem engagierten Leser ein ständiges Blättern und Suchen nach dieser Übersicht ersparen können. Großartig gelungen ist das Layout des zweisprachigen Textes, wobei zu sagen ist, daß die deutsche Übersetzung sprachlich wohl kaum hätte besser ausfallen können.

Abschließend darf man sagen, daß diese erste Stična-Veröffentlichung, der bald eine zweite mit der Vorlage der Keramikfunde folgen soll, eine in jeder Hinsicht hervorragende und vorbildliche Veröffentlichung der ersten, damals epochemachenden Siedlungsgrabung in Slowenien ist. Man darf hoffen, daß alle folgenden Bände von gleicher inhaltlichen und publizistischen Qualität sein werden.

D-35032 Marburg
Biegenstraße 11

Claus Dobiak
Philipps-Universität Marburg
Vorgeschichtliches Seminar

LUC BARAY/SYLVIE DEFFRESSIGNE/CHANTAL LEROYER/ISABELLE VILLEMEUR, *Nécropoles Protohistoriques du Sénonais: Serbonnes/La Créole, Michery/La Longue Raie, Soucy/Mocques Bouteilles (Yonne)*. Avec la collaboration de Jocelyne Bouilliot, Nathalie Ginoux, Isabelle Le Goff, Dominique Thébault et la participation de Henri Duday. *Archéologie Préventive – Autoroute A5/A160. Documents d'Archéologie Française 44*. Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1994. ISSN 0769-010X, ISBN 2-7351-0502-4. 227 Seiten mit 175 Abbildungen und 4 Tabellen.

Der Bau neuer Autobahnen und Eisenbahn-Trassen hat die archäologische Denkmalpflege in allen betroffenen Ländern vor ähnliche Probleme gestellt. In Frankreich hat man eine rechtzeitig geplante, vorausliegende Prospektion und Erforschung entsprechender Bau-Abschnitte in die Wege geleitet, wie M. de Saint Pulgent, Directeur du Patrimoine im Ministère de la Culture et de la Francophonie, und J.-A. Winghart, Président-directeur général de la Société des autoroutes, in ihrem gemeinsamen ‚Avant-propos‘ darlegen. Für die Veröffentlichung dieser und weiterer Untersuchungen dieser Art wurde innerhalb der DAF-Reihe die Unterserie ‚Archéologie préventive‘ als Fortsetzung der Serie ‚Archéologie et grands travaux‘ eingerichtet, die der vorliegende Band mit der Darstellung von Untersuchungsergebnissen im Zuge der neuen Autobahn A5 zwischen Melun und Troyes eröffnet. Als Ziel genannt wird eine übergreifende, interdisziplinäre Erforschung aller Befunde vom Paläolithikum bis ins Mittelalter unter Einbeziehung der Ergebnisse älterer Forschungen. Für die Untersuchung des 153 km langen Streckenabschnitts mit einer Fläche von 1850 Hektar wurde in der Zeit von Juni 1988 bis Juni 1992 eine Summe von mehr als 40 Millionen Francs aufgewandt, insgesamt waren dabei mehr als 170 Personen beschäftigt.

Der vorliegende Band stellt drei bei diesen Arbeiten teilweise erfaßte Gräberfelder dar, die Körperbestattungen und Brandgräber vor allem der späten Hallstatt- und der älteren bis mittleren Latènezeit, daneben vereinzelte Brand- und auch Körpergräber (Soucy) der sog. Phase Bronze final IIIb enthalten. Schon auf den ersten Blick fallen die zahlreichen teils runden, überwiegend aber rechteckigen ‚enclosures‘ in die Augen, die sowohl Einzelgräber als auch ganze Gräbergruppen enthalten können; doch gibt es auch eine zweiteilige, offenbar sekundär erweiterte Anlage dieser Art (Serbonnes, E 5) ohne unmittelbaren Bezug zu einem oder mehreren Gräbern. Die Dimensionen dieser Einfriedungen sind je nach Örtlichkeit ganz verschieden. So sind die beiden Anlagen in Serbonnes mit 14×9,15 m (E 4) und 9,75×4,25 m (E 5) vergleichsweise größer als die nahezu quadratischen ‚enclosures‘ bei Michery (108, 200, 201, 301 und